



Nr. 193.

Dienstag, den 21. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Bohemia.

(Nachdruck verboten.)

„So bitte ich Sie, Ihre ganze Kunst aufzubieten,“ sagte der Graf. „An der sorgsamsten Pflege und gewissenhafter Erfüllung Ihrer Anordnungen soll es nicht fehlen.“

„Ich zweifle nicht daran, die junge deutsche Dame hat mir bereits dieselbe Versicherung gegeben. Sie legen wohl ihre wegen so großen Wert darauf, dem Feinde das Leben zu erhalten?“

„Ihre wegen? Nein, daran habe ich noch nicht gedacht. Mich empörte es, daß die Mordbande hinter dem Deckmantel des Patriotismus die kleine Reitergarde hinterrücks überfallen hat und daß dies gewissermaßen unter meinen Augen geschah; deshalb betrachte ich es als meine Pflicht, alles aufzubieten, um dem Verwundeten das Leben zu retten.“

„Run, ich werde das Meinige tun,“ erwiderte der Arzt, „ob Freund oder Feind, für mich ist der Verwundete in erster Linie ein Unglücklicher, dem Hilfe zu leisten mein Stand mich verpflichtet. Unmöglich ist es keineswegs, daß wir ihn durchbringen, aber im günstigsten Falle wird es ein langes Schmerzenslager werden, und auch dann noch ist es nicht zu verhindern, daß ein Bein lahm bleibt.“

„Das läßt sich ertragen, Herr Doktor!“

„Aber der Herr wird seinen Abschied nehmen müssen!“

„Vielleicht legt er selbst keinen Wert darauf, nach dem Kriege weiter zu dienen, und wir haben unsere Schuldigkeit voll auf getan, wenn wir ihm das Leben erhalten.“

„So will ich denn hoffen, daß es mir gelingt,“ sagte der Arzt. „Ich werde mich zu diesem Zwecke einige Tage bei Ihnen einquartieren müssen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein, wenn Hilfe Not tut.“

„Das ist mir lieb,“ nickte der Graf, „ich werde Befehl erteilen, ein Zimmer für Sie bereit zu stellen, und betrachten Sie mein Haus als das Ihrige.“

„Ihr Personal scheint keine freundlichen Gesinnungen gegen den Verwundeten zu hegen,“ warf der Arzt ein.

Graf Monterau zog die Mütze, um dem Diener die nötigen Befehle zu geben.

„Ich weiß das, aber verlassen Sie sich darauf, daß ich diesem Murren ein Ende machen werde. Bleiben Sie gleich hier, oder fahren Sie nach Hause?“

„Nein, ich bleibe,“ erwiderte der Arzt. „Sie gestatten mir wohl, daß ich einen Ihrer Diener mit einem Briefe zu meiner Frau schicke?“

„Gewiß, ich sage Ihnen noch einmal, verfügen Sie ganz so, als ob Sie in Ihrem eigenen Hause wären.“

Der Doktor nickte befriedigt und verließ das Kabinett, und dem Kammerdiener, der inzwischen eingetreten war, gab der Graf die gemessensten Befehle. Er drohte jedem mit sofortiger Entlassung, der nicht allen Anforderungen des Arztes augenblicklich Folge leiste oder zu irgend einer Handlung sich verleihen ließe, die dem Verwundeten Nachteil bringen könne. Der Kammerdiener sollte dies dem gesamten Personal einschärfen und es

außerdem vor allen Feindseligkeiten gegen Fräulein Menard ernstlich warnen.

Der Diener hatte sich kaum entfernt, als der Verwalter erschien und das brachte, was in den Taschen der Gefallenen gefunden wurde.

„In der Uniform des verwundeten Offiziers fand sich außer einigen wertlosen Gegenständen nur diese mit Gold gefüllte Börse,“ sagte er, indem er die ziemlich schwere Börse auf den Tisch legte.

„Keine Papiere? Kein Portefeuille?“

„Nichts Derartiges, nicht einmal eine Karte mit seinem Namen.“

„Merkwürdig! Er hat doch jedenfalls Briefe von Hause erhalten, und von solchen Liebeszeichen aus der Heimat trennt man sich nicht gern.“

„Das sagte ich mir auch,“ erwiderte der alte Mann, „deshalb untersuchte ich die ganze Uniform sorgfältig; aber ich fand durchaus nichts, nicht einen Streifen Papier, außer dieser Landkarte.“

„So werden wir uns wohl gedulden müssen, bis er selbst uns seinen Namen angeben kann,“ sagte der Graf. „Der Doktor wird hier bleiben, ich empfehle ihn Ihrer Fürsorge, stellen Sie ihm die Zimmer zur Verfügung, die er sich wählt. Haben Sie von den Franktireurs weitere Nachrichten?“

„Nein, ich weiß nur, daß sie die fliehenden Reiter verfolgten, denen sie sich an geeigneter Stelle noch einmal entgegenwerfen wollten.“

„Wie wäre das möglich? Die Bande ist ja unberitten, sie wird die Reiter nicht einholen.“

„Die Husaren müssen, wenn sie die Landstraße verfolgen, einen Bogen beschreiben, die Unserigen, mit den Feldwegen vertraut, können ihnen den Weg abschneiden.“

„Befindet Garnier sich noch bei ihnen?“

„Allerdings, er ist ja ihr Führer.“

„So wird er hoffentlich nicht hierher zurückkehren.“

„Sein Wagen und sein Pferd stehen noch hier,“ erwiderte der Verwalter. „Er sagte mir auch gestern Abend, er wolle Cäcilie auf der Rückreise mitnehmen.“

„Sie werden das hoffentlich nicht zugeben?“ meinte der Graf überrascht.

„Wenn Cäcilie ihn begleiten will, so habe ich kein Recht, sie zurückzuhalten; ihre Verwandten in Brüssel sehnen sich nach ihr, und aufrichtig gesagt, hat es mir niemals gefallen, daß sie jede Gelegenheit benutzt, ein Loblied auf die Feinde unseres Vaterlandes zu singen. Mit Ausnahme der deutschen Gouvernante ist jedermann im Schlosse ihr auflässig.“

„Machen Sie sich deshalb keine Sorge; in meinem Hause kann jeder seine Ansichten unverhohlen äußern, und im Notfalle werde ich das Mädchen vor den Feindseligkeiten meiner Diensthofen zu schützen wissen. Dieser Garnier ist aber ein Schurke, dem ich Cäcilie nicht anvertrauen möchte.“

„Glauben Sie das nicht, Herr Graf. Herr Didier in Brüssel hält große Stücke auf ihn, und soweit ich Garnier kenne, hat er sich immer als Ehrenmann bewiesen. Er will Cäcilie heiraten, und er wäre eine gute Partie für sie, denn allem Anschein nach ist er ein sehr vermögender Mann.“

„Allem Anschein nach! Und wer weiß, wie er das Geld erworben hat,“ sagte Graf Monterau achselzuckend. „Ich vertraue auf das bessere Urteil Cäciliens, sie kann unmöglich diesen Mann achten.“

Ein Wink entließ den Verwalter.

Der Graf las seinen Bericht noch einmal und legte ihn mit den gefundenen Sachen in eine Schublade seines Schreibtisches. Erst jetzt fand er Zeit, seine Schwiegertochter von dem Ausgang des Kampfes und der Aufnahme der Verwundeten zu unterrichten.

Er erhielt keinen Dank für seine Menschenfreundlichkeit. Die Komtesse, überzeugt von der Vortrefflichkeit seiner Pläne, die Garnier ihr entwickelt hatte, und noch immer großend über das Schicksal ihres Gatten, wollte auch dem verwundeten Feinde gegenüber keine Pflichten und Rücksichten gelten lassen.

Der Wortwechsel, den sie mit leidenschaftlicher Vereiztheit führte, verstimmte den Grafen, und da er mit seinen Vernunftgründen nicht durchdrang, verließ er bald wieder das Zimmer, das er an diesem Tage nicht mehr betrat.

Er speiste heute mit dem Arzt allein, die Komtesse ließ sich mit ihrer Migräne entschuldigen.

Im Besuchen des Verwundeten war am Nachmittage noch immer keine Besserung eingetreten; ein heftiges Wundfieber hatte sich eingestellt, der Arzt suchte noch immer sehr bedenklich die Abschn.

Geontine wachte an seinem Lager, Cäcilie wachte im Nebenzimmer, um jeden Augenblick zur Ablösung der Freundin bereit zu sein, und der Verwalter trug gewissenhafte Sorge, daß jeder Lärm dem Krankenzimmer fern gehalten wurde.

Der Abend brach an; Graf Monterau saß allein an der Tafel vor der Burgunderflasche; der Doktor hatte sich entfernt, um nach dem Verwundeten zu sehen.

In dem großen Spiegel, der ihm gegenüber hing, bemerkte er plötzlich, daß die Tür hinter ihm geräuschlos geöffnet wurde; im nächsten Augenblick sah er in das verzerrte, schmutzige Gesicht Garniers. Er sprang von seinem Sitz auf und wandte sich um. „Was suchen Sie hier?“ fragte er barsch.

„Sie werden verzeihen, Herr Graf, mein Pferd und mein Wagen ist noch hier.“

„So lassen Sie anspannen und machen Sie, daß Sie fortkommen.“

Jean Garnier war trotz dieses unhöflichen Empfanges eingetreten; mit trotziger Miene stand er dem Schlossherrn gegenüber. „Ich reise von hier aus nach Tours, um der Regierung Bericht zu erstatten,“ sagte er mit gehobener Stimme; „ich werde dort nicht verschweigen, daß Sie dem bedrängten Vaterlande jede Hilfe verweigert haben.“

Graf Monterau wollte zornig aufstehen, aber er bezwang sich; nur einen Blick der Verachtung schleuderte er dem Kommissar zu. „Und welche Hilfe haben Sie ihm geleistet?“ fragte er. „Glauben Sie wirklich, daß die heimtückische Ermordung einiger Soldaten des Feindes Frankreich retten kann?“

„Meine Ansicht darüber habe ich Ihnen gestern schon gesagt,“ erwiderte Garnier gleichgültig. „Eins muß zum andern kommen, um so furchtbarer wird dann der Hauptschlag werden. Es ist uns leider nicht gelungen, die ganze Patrouille aufzuheben: wir kamen zu spät.“

„Dem Himmel sei Dank dafür! Schämen Sie sich denn nicht, an der Spitze einer solchen Mordbande zu stehen?“

„Mit welchem Recht nennen Sie diese braven Patrioten-Mörder?“ fuhr Garnier auf.

„Weil sie den Gegner nur dann überfallen, wenn sie an der Zahl ihm weit überlegen sind. Nur Feiglinge und Menehlmörder.“

„Bitte, Herr Graf, es waren keine Feiglinge unter ihnen; die Leute haben mit Löwenmut gekämpft, nur eine sehr geringe Zahl ist mit dem Leben davongekommen.“

Der Graf blickte erstaunt auf, es bligte etwas wie Freude in seinen Augen. „Sie behaupten ja, Sie seien den Husaren wieder begegnet.“

„Wir begegneten später einer Infanterieschlange; meine Leute ließen sich nicht halten, sie nahmen sofort den Kampf mit ihr auf. Von der Uebermacht wurden wir erdrückt, die meisten von uns sind gefallen.“

„Ihnen aber gelang es, das Leben zu retten?“ fragte der Graf in verächtlichem Tone.

„Was wollen Sie?“ spottete Garnier achselzuckend. „Man stirbt nur einmal, und Frankreich würde an mir viel verlieren. Endete dieser Kampf auch unglücklich für uns, so haben wir doch den Feind beunruhigt und ihn zu Vorsichtsmahregeln gezwungen, die seinen Weitermarsch hemmen. Jede Stunde aber, die wir ihn aufhalten, ist für uns Gewinn, er darf den Süden nicht eher erreichen, bis unsere Armee dort schlagfertig ist.“

„Und an die Menschenopfer, die diesem Zweck nutzlos gebracht werden, denken Sie wohl nicht,“ zürnte der alte Herr. „Ihnen ist es gleichgültig, wie viele tüchtige Männer heute gefallen sind, die daheim schmerzlich vermisst werden. Sie kümmern sich nicht darum, ob der Feind die Dörfer einäschert, in denen er die Banden findet, die er als kriegsführende Partei niemals anerkennen wird. Was liegt Ihnen daran! Sie wissen sehr genau, daß alle diese Opfer nutzlos sind, daß an dem zähen Widerstande der Deutschen alle Pläne scheitern müssen, daß alles kann Ihnen gleichgültig sein, weil Sie nicht einmal Franzose sind. Sie sind bezahlter Agent einer vom Fanatismus verblendeten Regierung; unter dem Vorwande, dieser Regierung zu dienen, fischen Sie selbst hier im Trüben. Mich sollte es wahrhaftig nicht wundern, wenn dieser Krieg Sie zum reichen Manne machte.“

Jean Garnier hatte das Haupt trotzig zurückgeworfen; Haß, Zorn und Rachsucht schossen ihre Blitze aus seinen tiefen Augen. „Diese Beleidigung werde ich Ihnen niemals vergessen. Herr Graf,“ rief er mit bebender Stimme. „Ich komme zu Ihnen als Emissar der Regierung, um Hilfe für das bedrängte Vaterland von Ihnen zu erbitten, und Sie beschimpfen mich und in meiner Person die Regierung in einer Weise.“

„Ich behandle Sie, wie Sie es verdienen,“ fiel der Graf ihm in die Rede, indem er mit erhobenem Arm auf die Tür deutete. „Scheren Sie sich hinaus, in einer halben Stunde müssen Sie mein Haus verlassen haben!“

„Ich gehe, aber ich werde Sie in Tours des Landesverrats anklagen,“ fuhr Garnier fort. „Sie sind ein Verräter, das haben Sie schon dadurch bewiesen, daß Sie den verwundeten Feind in Ihr Haus aufnahmen und ihm nun die sorgsamste Pflege angedeihen lassen; während Sie den Unserigen Ihre Hilfe verweigerten. Mögen die Braven, die im Kampfe für ihr Vaterland zum Tode verwundet wurden, auf freiem Felde sterben, mögen sie in ihrer letzten Stunde, von Frost erstarrt, vergeblich nach einem Trunk Wassers lechzen, Sie.“

„Genug der elenden Phrasen!“ donnerte Graf Monterau. „Was ich getan habe, kann ich vor Gott und meinem Gewissen verantworten; das Urteil eines Chlofen kümmert mich nicht.“

„Herr Graf!“ brauste Garnier auf.

„Ich sage noch einmal: scheren Sie sich hinaus; in Tours mögen Sie meinetwegen tun, was Sie nicht lassen können!“

„Wir werden uns wiedersehen!“ knirschte Garnier, als der Graf die Hand nach dem Glöckchen ausstreckte. „Was Sie mir gesagt haben, ist Ihnen nicht geschenkt.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Kabinett. Draußen mußte er eine Weile stehen bleiben, um nach Atem zu ringen. Er erhob die Faust und schüttelte sie, sein haßerfüllter Blick ruhte dabei durchbohrend auf der Tür, hinter der er den Grafen auf- und abhreiten hörte.

Bald darauf trat er in das halbdunkle Wohnzimmer des Verwalters; der alte Mann, der rauchend in einem Sessel saß, gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er sich ruhig verhalten möge.

Kleines Feuilleton.

Ein kleiner Wiener, der durchaus den Kronprinzen sprechen wollte, hat in Potsdam die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Kaum 15 Lenz zählend, kam er zu Fuß von Wien nach Potsdam. Vor der im Umbau begriffenen Villa Jugenheim machte er halt und wollte nun an einem Hofbeamten vorbei in das stattliche Gebäude eintreten. Auf die Frage „wohin“ erwiderte er, „den Kronprinzen sprechen“. Als ihm der Beamte bedeutete, daß dieser hier nicht wohne, daß die Villa vielmehr für den Prinzen Citel Friedrich hergerichtet werde, erklärte der Junge fest, dann wolle er den Bruder des Kronprinzen sprechen. Er ließ sich dann den Weg nach der Villa Diegnitz beschreiben und bemerkte, wenn er keinen der Prinzen anträfe, würde er sich direkt beim Kaiser melden lassen. Den Beamten belustigte das zielbewusste Auftreten und die naiven Pläne des unternehmungslustigen Jünglings und fragte diesen daher: „Ja, was willst Du denn eigentlich beim Kaiser?“ Mit größter Offenherzigkeit teilte ihm nun der Knirps mit, daß

er eine Stellung als Stallbursche oder Jockey im kronprinzlichen Marstall suchte. Er zeigte sein Wanderbuch vor, das sich in vollster Ordnung befand, und schloß seinen Vortrag mit der halb entrüsteten Frage: „Was soll ich in Wien?“ — Ueber den Erfolg seiner Bemühungen hat man nun erfahren, daß der feste Fremdling bei Hofe kein Glück gehabt hat, er ist weder vom Kronprinzen noch vom Kaiser empfangen worden. . . . Das hat er sich aber keineswegs zu Herzen genommen. Bald hatte er einen neuen Plan ausgeheckt, mit dem er sein Ziel zu erreichen hoffte: er bot sich dem Hof-Sattlermeister als Bursche an. Diesem gefiel der junge „Weaner“ und so trabt dieser denn jetzt, „Sattel und Zaumzeug“ auf den Schultern, vergnügt durch die Straßen Pötsdams.

Die vergessene Medaille. Vor einigen Tagen empfing Gallières in Paris, wohin er für wenige Stunden von Rambouillet gekommen war, den Amerikaner Francis, der ihm im Namen der amerikanischen Regierung für das Interesse danken sollte, welches man in Frankreich an der Weltausstellung von St. Louis genommen habe. Zugleich war er beauftragt, dem Präsidenten eine Denkmünze zu überreichen, welche zu diesem Zwecke in Amerika geprägt worden war. Mit schwungvollen Worten entledigte sich Francis seiner Aufgabe, als er aber in die Tasche griff, um die Medaille zu holen, fand er sie nicht. Nach einer Minute peinlichen Schweigens mußte er Herrn Gallières gestehen, daß er die Münze, um deretwillen der Präsident eigens von Rambouillet nach Paris gekommen war, im Gasthose vergessen habe. Lächelnd beruhigte Gallières den erregten Amerikaner und sagte ihm sehr verbindlich, daß allein schon das Vergnügen, mit ihm zu plaudern, die Fahrt nach Paris wert gewesen sei. Dann kehrte er nach Rambouillet zurück, wurde aber noch am Parktor von einem staubbedeckten Automobil eingeholt, in dem sich Herr Francis mit der Medaille befand.

Echt russisch. Der scharf beobachtende Journalist Garduin hat für den Pariser „Matin“ folgendes Petersburger Genrebildchen im Moment aufgenommen: „Ein Restaurant des Newsky-Prospekt. Der große Saal des ersten Stockes ist nahezu leer, da die Essenszeit vorüber. Ein General in Uniform, ein sehr alter General, tritt ein. Sofort stürzt der Portier auf ihn los, entledigt ihn des Mantels, der Kopfbedeckung, des Säbels, der Ueberstube, und der General setzt sich an einen weißgedeckten Tisch. Vom Kellner, der sich nach seinen Aufträgen erkundigt, verlangt er das Petersburger Adressbuch und blättert dies brummend aufmerksam durch. Das dauert eine geschlagene halbe Stunde. Dann unterbricht der General plötzlich das Lesen, nimmt eine Ecke des Tischtuchs, schneuzt sich lange und geräuschvoll hinein, läßt das Tischtuch wieder fallen, steht auf, geht auf die Tür los, wo er denselben Portier wieder findet, der ihm ebenso eifertig und ehrfurchtsvoll wie vorher seinen Säbel und seinen Mantel umhängt und die Ueberstube anlegt. Dann entfernt sich der General, ohne etwas zu sich genommen und ohne dem Portier das geringste Trinkgeld gegeben zu haben. Diese kleine Szene hat niemand verfehlt, ausgenommen zwei im Saale anwesende Fremde. In diesem Lande schneuzen sich zwei Drittel der Bevölkerung, Bauern und Arbeiter, Bürgerleute, Soldaten, Offiziere und Adelige, die Rußland nie verlassen haben, in die Finger. Das beweist, bemerkt Garduin, bis zu einem gewissen Punkte, daß wir Unrecht haben, die russischen Ereignisse nach unseren Köpfen zu beurteilen, Vergleiche anzustellen und uns einzubilden, daß die Geschichte dort notgedrungen dieselben Wege gehen muß, wie bei uns. Es gibt viele Gründe dafür, daß ein Volk, das sich der Taschentücher bedient, ein anderes Volk nicht verstehen kann, das sich in die Finger schneuzt.“

Unzufriedene Frauen. Ein amerikanischer Schriftsteller hatte kürzlich unter seinen Bekannten eine Umfrage darüber veranstaltet, ob und warum einer von ihnen schon jemals gewünscht habe, dem anderen Geschlecht anzugehören. Von 40 Männern und Frauen, denen die Frage vorgelegt wurde, verneinten die Männer sie alle mit einer Ausnahme. Dies war ein Gelehrter, der erklärte, nur für eine Stunde einmal eine Frau sein zu wollen, um an sich selbst einmal die Eigenarten des weiblichen Geschlechts studieren zu können.

Dagegen war bei den Frauen mehr Neigung dafür vorhanden, es einmal mit dem anderen Geschlecht zu versuchen. Die Gründe, die dafür angegeben wurden, sind zum Teil recht interessant. Eine wünschte deshalb ein Mann zu sein, um ohne Begleitung überall da hingehen zu können, wo es ihr gefiele. Eine andere, die sich außerordentlich für den Pferdesport interessierte, wäre deshalb gern ein Mann gewesen, um den Sport als Jockey ausüben zu können. Eine dritte begründete ihren Wunsch damit, um als solcher mit ihren Kolleginnen flirten zu können, wie sie dies von Angehörigen des starken Geschlechts sehen habe. Eine der Damen erklärte: „Männlichkeit wäre für uns das Mittel, um unsere Fähigkeiten besser entfalten zu können.“ Man sieht, die Gründe sind recht verschiedenartige.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Arbeitsschule

für Frauen u. Mädchen

von **Frieda Sauer, Bertramstr. 31.**

Unterricht in **Handnähen, Maschinennähen, Wäsche-zuschneiden, Weisssticken und Buntsticken.**

Zu dem am 3. September erfolgenden Wiederbeginn bitte ich um rechtzeitige Anmeldungen 7041

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlr. Schülerninnen nachgewiesen werden. 5658

Schnittmuster-Verkauf.

Nähere Auskunft von 9—12 und von 3—6 Uhr.

Prospekte gratis und franco.

Anmeldungen nimmt an gegen

Marie Wehrhein, Friedrichstr. 36,

Gar ten h aus 1. Stock, im Hause des Herrn K o l l i c h.

Akademische Zuschneide-Schule

von **Hr. J. Stein,** Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage und sammtl. Damen- und Kindergard. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter-Ausp. Mt. 1.25. Nachsch. 75 Pf. bis 1 Mt. 8786

Büsten-Verkauf: Ladb. schon von M. 3.— an, Stoffb. von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Buchführung, Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinen-
und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

1460

Prospekte kostenfrei.

Fernsprecher 3263:

Pflege Hände und Gesicht mit



Wunsch-Crème

**Fettet nicht.
Zarter Veilchenduft.**

Verleiht der Haut matten, vornehmen, jugendfrischen
Teint und köstlichen, erfrischenden Wohlgeruch. Wunsch-
Crème schützt Hände und Gesicht vor Auspringen, Rauhwerden, Spröde-
werden, Rote, Pickeln, Flechten, wirkt angenehm kühlend u. desinfizierend.

Tubo 40 Pl., 60 Pl. und 1 M. in allen einschlägigen Geschäften.

Wunsch-Crème-Seife Preis 40 Pf.
zur Erhaltung
einer zarten
Haut.

Wo nicht erhältlich werden Verkaufsstellen angegeben
durch die
Wunsch-Crème G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstr. 86.

Zu haben in Apotheken,
Drogen und Parfümerien:

Hof Apotheke Dr. Lade, Langgasse 15. Hirsch-Apotheke Chr.
Neuss Nachf., Marktstr. 27. Kronen-Apotheke, A. Müller.
Gerichtstr. u. Oranienstr. Ecke. Viktoria-Apotheke, J. Rau,
Rheinstr. 41. Drogerie Chemisches Laboratorium, O. Siebert,
Drogerie Möbus, Naschold & Heibig, Taunusstr. 25. 2623

Institut Meerganz
Handels-, Sprach- u. Schreiblehranstalt,
21, p. Dogheimerstr. 21, p. 6603

Prospekte kostenlos!

Zur Einmach-Zeit

bringe auch in diesem Jahre meinen speziell präparierten
Einmach-Essig, Marke „Edel“,
in empfehlende Erinnerung. Mein Einmach-Essig Marke „Edel“
ist nach einem besonderen Verfahren, das sich seit nunmehr 25
Jahren glänzend bewährt hat, hergestellt. Derselbe braucht vor dem
Einmachen nicht erst abgelocht zu werden und sind die einzumachen-
den Früchte nur kalt damit zu übergießen. — Auch bedarf der Essig
vor dem Gebrauch keinerlei Zutaten von Kräutern und Gewürzen,
da er bereits darauf gelagert hat. Es verfäume niemand, meinen
speziell präparierten Einmach-Essig, Marke „Edel“, zum
Preis von 30 Pfa. per Etr. zu verwenden. — Ferner offeriere prima
Wein-Doppel-Essig zum Einmachen von Früchten.
Lieferung frei Haus in sauber ausgestatteten Haushaltungskor-
bassen in allen Quantitäten. Bei größerer Abnahme Preisermäßigung.
Gleichzeitig empfehle alle anderen Essige u. in Tafel-Öle, sowie
prima Himbeer- u. Zitronensaft zu anerkannt billigen Preisen.
Scharnhorststr. 28 Hof & Linck Nachf. G. Markus.
1. r.
Weitere Verkaufsstelle: Paul Brose, Bleichstr. 21 (Baden), 5819

Großer Räumungs-Verkauf.

Um für meine demnächst eintreffenden großen Posten Winter-
waren Platz zu schaffen, verkaufe ich zu **Spottpreisen** folgendes. Ca.

2000 Paar Damen-, Herren- und Kinder-Schuhe
und Stiefel, bestehend aus feinen Lack-, Chevreau-,
Dorsalf-, Kalf-, Kid- und Wildleder, sowie farbige
in Zug-, Schnür-, Knopf- u. Schnallenstiefeln. Die-
selben sind größtenteils erstklassige Fabrikate, teilweise
mit dem Originalstempel „Goodyear Welt“ Rahmenarbeit und System
Handarbeit, von der Fabrik aus versehen, in modernen Fassons. Ohne
Rücksicht auf den seitherigen Wert, gebe dieselben jetzt, solange Vorrat,
zu enorm billigen Preise ab. — Ferner ein Posten **Saunestiefel**,
sowie diverse Sorten **Polking**, **Segeltuch**, **Reißer- und Turnschuhe**,
Hauschuhe und **Pantoffeln** und sonstige Sorten Schuhe und Stiefel
kaufen Sie staunend billig und gut nur

Marktstr. 22, 1 Et., kein Laden,
Telephon 1894,
im Hause des Porzellangeschäftes der Firma Rud. Wolf.

Altstadt - Konsum - Geschäft
Neubau Metzgergasse 31 (nächst Goldgasse)

offeriert: 6811

Ruchmehl	Pfd. 13 Pfg.	Anschbranntwein	Etr. 70 Pfg.
Ruchmehl	" 15 "	Nordhäuser	" 90 "
Brillanmehl	" 17 "	Zuder Pfd. 20, 21 und 23	" "
Zweischearnus	" 25 "	Feinst. gebrannten Kaffee	Pfd. 1.20.
10 Pfd.-Eimer Mt. 2.20.		Wer einmal geprobt hat, nimmt	
Kartoffelmehl	Pfd. 15 "	keinen andern mehr.	
Zentner Mt. 12.50			
Feinstes Salatöl Schopp. 40 Pfg.			
1a. Kernseife (gelb) Pfd. 24 Pfg. (weiß) Pfd. 25 Pfg., Schmierseife			
25-Pfd.-Eimer Mt. 4.—			
Neues Sauerkraut Pfd. 10 Pfg. Neue einmachte Bohnen Pfd. 25 Pfg.			

Wagenbau J. Geibel,
Pfungstadt.

7069
Spezialität:
Milchwagen, Metzger- u. Geschäftswagen
jeder Art.

Man verlange Haupt-Katalog mit Original-Aufnahmen.

Bienen-Honig
(garantirt rein)

des Bienenzüchter-Vereins für Wiesbaden
und Umgebung.

Jedes Glas ist mit der „Bereinsprobe“ versehen.
Verkaufsstellen: Quint, Marktstraße, Vogt, Hellmündstraße
Rathgeber, Rorichstr. 1, Hofmann, Adelheidstraße 50, Weber,
Kaiser Friedrichring 2. Groß Gortestraße, Ede Hofstraße
Bei Herrn Sauter, Oranienstraße befindet sich eine Verkaufs-
stelle nicht mehr. 6574

Alter Korn,
allgemein beliebte

Marke Magerfleisch,
ganze St. Mt. 1.75., dieselbe Marke überalt Mt. 3.—.

Whisky-Magerfleisch,
ganze St. Mt. 2.50 und 3.50.

Vertreter: M. Viroth, Gontenheim-Main. 2248

Von heute ab:

Ausschank Kiedricher 1904er
Original des Kiedricher Winzervereins
6810 **per Glas 25 Pfg.**
sowie ein ganz vorzüglicher naturreiner
Kiedricher Apfelwein
per Schoppen 15 Pfg.

Garten-Restaurant „Zum Hüttchen“,
Gustav Polzin, Dogheimerstr. 22.

Bruch- Eier per Stück 4, 5 u. 6 Pfg.
Fleck- Eier per Stück 2, 6 St. 10 Pfg.
Aufschnitz- Eier per Schoppen 40 Pfg.

empfehlen J. Hornung & Co., Hainberg. 3. 6857

Neue Hobelbank,
Schubladen - Regale, 6640
Ladentheken mit oder ohne Marmor
sehr billig Marktstr. 12. Späth.

Apfelwein
in bekannter Güte empfiehlt in und außer dem Hause
6674 **Carl Krohmann, Marktstraße 10.**
Auch sind daselbst einige hundert Liter abzugeben.